Josephine
und
der Duft der Rose

Was bisher geschah: An einem nicht allzu weit entfernten Weihnachtsfest war Josephine, ein singender Engel aus den oberen Etagen des himmlischen Chors, auf die Erde gekommen. Aus lauter Neugierde auf die Vergänglichkeit – und prompt hat sie sich in den sehr vergänglichen Schneemann Herrn Hannibal verliebt. Als Herr Hannibal schmolz, erlebte Josephine ihren ersten Verlust und damit auch, was der schmerzliche Teil irdischer Vergänglichkeit ist.

Seither hat Josephine schon einige Abenteuer auf Erden erlebt: ein langes Gespräch mit einer Friedhofsmaus, welche die Geschichten der Menschen hütet; eine leicht irrationale Begegnung mit dem Weihnachtsmann, bei der alle beide wieder das Ja-Sagen zum Leben lernen; eine Wanderung durch den undurchdringbaren Wald, in dem Josephine ihren Ängsten begegnet und ihre Stimme wiederentdeckt; einen Spaziergang, bei dem sie die Bäume singen hört, und ein Gespräch mit dem Garten der Zeit, in dem sie lernt, das Leben in all seinen Wirren anzunehmen. Zuletzt traf Josephine Alberta Onerock und lernte von ihr das Geheimnis des Sternenstaubes.

All diese Märchen finden Sie auf unserer Webseite unter www.bestattungshaus-haller.de/trauergeschichten.

Josephine hatte es satt. Nichts war so, wie es sein sollte. Oder wie sie dachte, dass es hätte sein sollen. Alles war anders, sehr anders. Was für ein Jahr! Was für seltsame Tage, die zu Wochen und Monaten wurden. Sie hatte andere Erwartungen an ihr Erdenleben gehabt. Andere Pläne für ihr Dasein hier in der Vergänglichkeit.

Sie hatte Träume. Sie träumte von Reisen in ferne Länder, von langen Strandspaziergängen, von Wanderungen durch zauberhafte Berglandschaften. Sie hatte Sehnsucht. Nach der Weite des Meeres, die sie an ihre Heimat erinnern würde. Und nach einer anständigen Band, um sich mal wieder in die Stimmung zu versetzen, die sie von den Live-Proben des himmlischen Orchesters kannte.

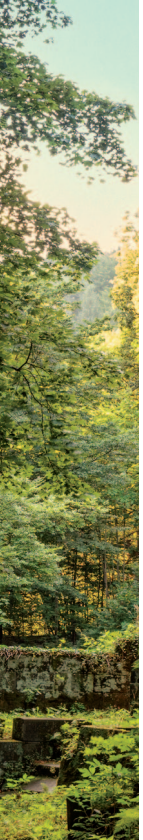
Aber alles war zu nichts gekommen. Nun saß sie allein zuhause und wunderte sich über ihr Leben. Also brach sie auf, um jenen Ort zu besuchen, an dem sie damals Herrn Hannibal kennengelernt hatte – in einer Dezembernacht ganz nah an Weihnachten, auf einer mondbeschienenen Wiese voller Schnee.

Auch jetzt war die Wiese für sie wieder ein Ort der Sehnsucht und der Verbindung. Ein Ort, an dem sie schmerzlich die Distanz spürte, die sie in alle Richtungen umgab. Und ein Ort der tiefen Innigkeit, sobald sie sich ihren Erinnerungen hingab. Wenn sie an Herrn Hannibal dachte. An den magischen Kuss, der für immer in der Ewigkeit aufbewahrt wird. An sein freches Grinsen, an den Schalk, der ihm im Nacken saß. Das tat ihr so gut.

Auf dem Weg, den sie normalerweise zurück nach Hause laufen würde, war alles voller Leute. Gerade jetzt wollte sie aber keine Leute sehen. Also entschied sie sich für einen kleinen Umweg, den sie zuvor noch nie gegangen war. Als sie eine kleine Anhöhe hinauflief, sah sie auf der anderen Seite zu ihrer Überraschung eine Kapelle.

Das weckte ihre Neugier. Sie entschied sich, einen Umweg zu machen und sich das schmucke Gebäude genauer anzuschauen.

Dort angekommen, blickte sie sich neugierig um. Auf einer Bank sah sie eine alte Frau sitzen.



„Hm … Guten Tag.“

„Ah, guten Tag!“ Sie betrachtete Josephine. „Du bist aber ein hübsches Menschenkind.“

Josephine lächelte etwas beschämt. Sie war doch gar kein Menschenkind, sondern ein Engel. Ein vom Himmel gefallener Engel, der eine Erden-Erfahrung macht. Das brachte schon gewisse Vorteile mit sich. Vor allem in puncto Schönheit. Aber dieses Fass wollte sie nicht aufmachen, also lächelte sie nur freundlich als Dank für das Kompliment.

„Das ist ein wunderschönes Örtchen hier, und auch eine hübsche Kapelle“, sagte Josephine.

„Danke“, nun lächelte die alte Frau. „Sieh dich nur um.“

Das tat Josephine und bewunderte die Schönheit, die in vielen Details zu entdecken war. Überall lagen alte Steine, mit Moos überwachsen. Schief und schräg ragten sie aus dem Boden heraus. Es waren Steine mit Namen und Daten darauf.

Ah, ein Menschenkind“, hörte sie eine Stimme von irgendwo her. „Woher sie wohl kommt? Wohin sie wohl geht? Und was sie hier macht?“, säuselte die weiche Stimme, die Josephine irgendwie an den Klang des Windes erinnerte.

„Das sind aber mal sehr philosophische Fragen“, entgegnete Josephine.

„Ja, gute Fragen hat er schon drauf“, sagte die alte Frau.

„Also wo kommst du denn nun her?“, hauchte der Wind erneut.

„Vom Himmel“, flüsterte Josephine.

„Ja, am Anfang kommen wir alle vom Himmel. Und dann werden wir ganz schön irdisch“, neckte die Frau sie.

„Und, jetzt? Wo kommst du jetzt gerade her?“

„Vom Grab.“

„Oh.“

Da platze es aus Josephine heraus. „Und jetzt bin ich ziemlich weit gelaufen. Nicht nur heute. Die ganze Zeit schon. Es ging viel auf und ab. Es war mühselig. Erschöpfend. Traurig. Einsam. Anstrengend. Eigentlich wollte ich doch nur hierher kommen auf die Welt, um zu erfahren, was Vergänglichkeit ist! Den Rausch des Erblühens, des Werdens kennenlernen, das wollte ich. Miterleben, wie die Bäume wachsen oder wie Kaffee kalt wird. Und jetzt ist alles doof."

„Ist es das?", fragte die Frau.

„Ja, alles ist doof, und ich bin ganz allein."

„Ganz allein? Ganz allein in der großen, weiten Welt? Wie bist du dann so weit gekommen? Hat dir niemand geholfen?", fragte die Frau.

„Was für eine Frage ist das denn? Viele haben mir geholfen."

„Ja, aber dann sag doch mal: Wer hat dir alles geholfen auf deinem Weg?", wiederholte der Wind die Frage der alten Frau.

Josephine dachte nach: über ihren Weg, über all die Begegnungen, die sie gehabt hatte, seitdem Herr Hannibal, der Schneemann, geschmolzen war.

„Da war Herr Feemann – der Wächter des undurchdringlichen Waldes“, sagte sie. „Er hat mir geholfen, mich meinen Ängsten und inneren Monstern zu stellen. Dann kam Herr Fridolin. Der hat mir geholfen, die Einzigartigkeit meiner Erinnerungen schätzen zu lernen. Die Bäume des Waldes haben mir dabei geholfen, wieder Hoffnung zu schöpfen. Nymphe und Gartenzwerg haben mir gezeigt, dass alles immer mit allem verbunden ist. Und Alberta Onerock half mir zu verstehen, dass nichts im Universum verloren gehen kann. Sogar der Weihnachtsmann hat mir geholfen. Wegen ihm kann ich wieder Ja sagen zum Leben.“

„Das sind viele“, sagte der Wind staunend.

„Sehr viele“, sagte die Frau voller Respekt.

„Ja, stimmt schon“, nickte Josephine, die beim Nachdenken ganz nachdenklich geworden war.

„Und was, meinst du, hat dir geholfen?“, fragte die Stimme des Windes.

„Wie meinst du das? Etwas Bestimmtes, das jemand gesagt hat?“

„Nein, ich meine etwas von dem, was du selbst hast, was du in dir trägst. Gibt es da etwas, was dir besonders geholfen hat?“

Josephine dachte nach.

„Gibt es eine Eigenschaft, die dir geholfen hat? Bist du besonders klug oder intelligent?“

„Schön ist sie auch“, warf die alte Frau ein. „Das hat ihr bestimmt geholfen.“

„Was ist denn das für eine Frage?“, staunte Josephine. „Hm.“ Sie dachte nach. „Sinn für Humor vielleicht?“

„Sinn für Humor ist immer gut“, die Alte hob die Daumen hoch.

„Geduld? Mit meinen Mitmenschen?“

„Auch gut“, antwortete die Frau. „Noch besser ist die Geduld mit sich selber.“

„Dass ich mit anderen ins Gespräch gekommen bin und von ihnen gelernt habe? Ja, auch das hat mir sehr geholfen. Vielleicht auch“, ergänzte Josephine leise, „dass ich mir habe helfen lassen.“

„Ja, das ist wichtig“, nickte die Frau.

„Wohl wahr“, antwortete Josephine und spürte, dass in ihr etwas wie Dankbarkeit aufkeimte.

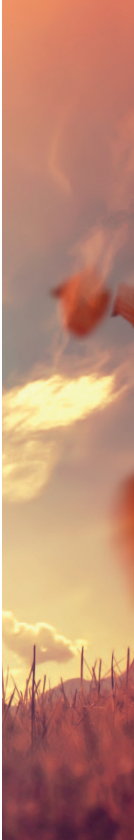
„Ich sehe da noch etwas anderes, Josephine.“

„Was denn?“

„In deinen Augen lebt die Lust am Abenteuer. Das habe ich gesehen in der Minute, in der du den Hügel hochgelaufen bist. Du bist neugierig auf das Leben.“

„Das stimmt“, sagte Josephine. „Und genau deswegen habe ich jetzt auch mal eine Frage. Was ist eigentlich da drin?“ Sie zeigte auf die Kapelle.

„Ein Raum“, antwortete die alte Frau.



„Natürlich ist da ein Raum, aber was für ein Raum?“, fragte Josephine.

„Das ist der Raum der Antworten.“

„Ah, dann ist das hier wohl der Hain der Fragen!“

„Sowas ähnliches“, nickte die alte Frau.

„Darf ich mal hineinschlüpfen in den Raum?“

„Natürlich, und da ist auch ein kleines Abenteuer drin“, säuselte der Wind.

Josephine trat durch die Tür und blickte sich um in dem hellen Raum. „Oh. Ah.“ Sie ging noch ein paar Schritte weiter. „Und was ist da hinter dem Vorhang?“

„Hinter dem Vorhang ist das göttliche Antlitz.“

„Hinter dem Vorhang?“

„Hinter dem Vorhang!“

„Das göttliche Antlitz? Darf ich spickeln?“

„Nun ja, schon – aber nur, wenn du dich dabei an die Bedingungen hältst.“

„Aha. Und was sind das für Bedingungen?“

„Du darfst dich nicht abwenden. Du musst Ja sagen, zu dem was du siehst. Du musst einverstanden sein und es annehmen, so wie es ist. Und du musst freundlich sein zu dem, was du siehst. Sehr freundlich.“

„Und wenn ich das nicht tue?“

„Dann wird es schwierig für dich. Und es wird so lange schwierig bleiben, bis du es gelernt hast.“

„Puh. Hört sich erschreckend an. Ist es denn so schrecklich, das göttliche Antlitz?“

Die Alte schmunzelte nur und machte eine Handbewegung, die sagen wollte:

Wie man es nimmt.

„Also, ich soll jetzt einfach mit dem einverstanden sein, was ich da entdecke?“

„Ganz genau.“

Josephine überlegte nicht mehr lange. „Naja, schlimmer als alles andere wird es schon nicht sein.“

Sie ging auf den Vorhang zu, atmete tief durch und zog den schweren Stoff behutsam zu Seite. Zunächst erkannte Josephine fast nichts. Da war nur eine silbrige Schreibe, matt, mit unklaren Strukturen.

Dann wurde es etwas deutlicher. Josephine bekam den Eindruck: Alles, was sie da sehen kann, ist ihr eigenes Spiegelbild. Es war etwas verzerrt und schwammig.

So ein Blödsinn, dachte sie, wer hat sich denn diesen Scherz erlaubt? Sie wollte den Vorhang fallenlassen und weitergehen. Doch da stand die alte Frau. „Nein,

Josephine, wir haben etwas vereinbart. Du darfst dich jetzt nicht abwenden. Erinnere dich, was ich dir über die Bedingungen gesagt habe. Du warst einverstanden. Du musst ja sagen zu dem, was du siehst. Es annehmen. Einverstanden sein."

Also blickte Josephine noch einmal auf die Scheibe. Und wieder dachte sie nach einer Weile, sie sehe sich selbst. Aber dann sah sie etwas anderes. Einen unklaren Umriss. Als er klarer wurde, erkannte sie ihn: ja, Herrn Hannibal.

Oh, dachte sie, wie schön. Er ist ja auch da. Herr Hannibal. In dieser seltsamen Scheibe.

Dann wandelte sich das Bild erneut. Wieder sah sie, hm…. – war das wieder sie selbst? Dann wurde es ganz wild. Sie sah Herrn Friedolin, Herrn Feemann, die Nymphe und den Gartenzwerg, den Weihnachtsmann. Die singenden Bäume erschienen und auch Frau Onerock. Sie alle waren da. Alle in der Scheibe.

Da war ja wirklich seltsam. Was war denn diese Scheibe?

Es war, als sähe sie ihr ganzes irdenes Leben. Als sähe sie in diesem reflektierenden Bild all diejenigen, die ihr wichtig waren, die sie geprägt hatten. Alle, die sie geschätzt und, ja, geliebt hatte – sie alle waren versammelt in dieser Scheibe. Sie waren auch alle ein Teil von ihr geworden, haben Spuren in ihr hinterlassen. Haben sie erst zu der Josephine werden lassen, die sie jetzt war. Plötzlich spürte sie es: Sie ist verwoben mit all den Menschen, die sie begleitet hatten.

Und immer wieder flackerte ihr eigenes Bild dazwischen auf.

„Lächele ihr ruhig zu“, flüsterte die alte Frau, die neben sie getreten war.

„Wem?“

„Dir.“

„Mir?“

„Deinem Spiegelbild. Sei freundlich zu ihm, es wird dich noch eine ganze Weile begleiten.“

„Wird es wohl“, meinte Josephine.

„Da lohnt es sich, gut hinzuschauen und dich ernst zu nehmen. Einverstanden zu sein mit dir, mit dem Leben.“

„Sonst wird es anstrengend, hast du gesagt“, meinte Josephine.

„Sonst wird es sogar sehr anstrengend“, nickte die Alte.

Wieder blickte Josephine in die Scheibe. Das Bild war ruhig geworden, nun stand da nur noch sie selbst. Allein, aber zugleich in dem tiefen Wissen, dass all die anderen bereits ein Teil von ihr geworden sind. Dass keine Begegnung verloren ist, wenn man sie annimmt. Auch nicht die mit sich selbst.

Das fühlte sich gut an. Josephine atmete und blickte wohlwollend auf ihr eigenes Spiegelbild.

Und da wandelte sich der Spiegel noch einmal. Jetzt sah sie darin wieder Herrn Hannibal, den Schneemann. Wie zu Beginn.

Er stand da, mit einer Rose in seinen Händen, und hielt sie ihr hin. Die Rose duftete. Josephine atmete diesen Duft tief ein. Und sie nickte. Und weinte.

Sie sagte Ja. Zu der Rose von Herrn Hannibal, in der ihr alle Liebe der Welt gegeben wurde. Sie sagte auch Ja zu all ihren Begegnungen, zu ihrem Spiegelbild, zu sich selbst und zu ihrem Leben.

Und dann wurde es ganz still und friedlich in Josephine und auch in der Scheibe, die ihr Spiegelbild war. Herr Hannibal verschwand. Nur noch Josephine war da. Die Rose hielt sie in ihren Händen.

Noch eine ganze Weile stand Josephine da und blickte auf die Rose. Sie war ein Gruß von Herrn Hannibal. Ja, da war sie sich ganz sicher. Aber sie war auch ein Gruß von sich selbst, ein Gruß der Fürsorge und der Liebe aus ihrem Innersten. Von all dem, das tief in ihr wohnte und immer da war. Ihr Spiegelbild hatte ihr eine Rose geschenkt.

Das ist ziemlich unschwäbisch, dachte sie.

„Oh ja, ziemlich unschwäbisch“, säuselte der Wind, der wohl Gedanken lesen konnte. „Aber ganz wunderbar.“

Josephine nahm ihre Rose, roch noch einmal daran, saugte den Duft in sich auf, lächelte und zog den Vorhang des Spiegels wieder zu. Dann ging sie langsam wieder hinaus. Zufrieden. Erfüllt und versöhnt.

Und wo willst du jetzt hin?“, fragte die alte Frau.

„Nach Hause“, sagte Josephine.

„Ja, da wollen wir doch immer hin“, nicke die Frau weise.

Andrea Maria Haller, 2020

Bestattungshaus Haller
Obere Weinsteige 23
70597 Stuttgart

www.bestattungshaus-haller.de
ratundhilfe@bestattungshaus-haller.de

HALLER
BESTATTUNGSHAUS

Bildquellen: alle AdobeStock